

I.

Obschon, wie wir gleich hören werden, Kai Savelsberg ein MalerDichter ist, einer, dem nur *ein* weites Feld zu bestellen bei Weitem nicht genug ist, beginne ich mit fremder Poesie:

„Wer entscheidet, mit welchen Gedanken die Zeit gefüllt wird?“

Die Schriftstellerin Jenny Erpenbeck fragte so in ihrem Roman ALLER TAGE ABEND.¹ Und es ist, als wüsste sie von Savelsbergs Malereien, von seinen großen Frage- und Sehnsuchtsbildern und den kleinen, melancholischen, auch im Verlangen noch mit Schwermis atmenden Bildnissen, oder von seinen stillen Landschaften, die so viel mehr zu sagen haben als so manche Angebote von Zeitgenossen; als wüsste sie von seinen manchmal sich ins Dunkel der Schatten stellenden Figurinen, ihren fernen, seelenwunden, und dann auch wieder direkt fordernden Augen, die immer öfter jetzt den Blick nicht mehr abwenden von ihrem Betrachter – uns –, ihn stattdessen auf seinem Weg vorbei verfolgen, wie um ihn – uns – auf ein Wort, eine Reaktion herauszufordern, auf dass die Begegnung nicht vergebens, das Treffen von Realität und Realismus, also vom Leben mit der Kunst, nicht allzu schnell vergessen sei.

Es sind solche Augenblicke, Momente, in denen ich im Grunde völlig außerhalb des Bilder- und Gedankenkosmos von Kai Savelsberg bin, und dann, durch eine Frage wie diese,

„Wer entscheidet, mit welchen Gedanken die Zeit gefüllt wird?“

wieder in ihn hineinkatapultiert werde. Es sind diese Augenblicke, in denen mir durch die Worte und Taten anderer, manchmal auch durch Bilder oder Figuren, bestätigt wird, was ich über Savelsberg denke, was ich in seinen Arbeiten schon gesehen habe und nur (noch) nicht erkannt.

Denn die Kunst versteht sich nicht immer direkt von Angesicht. Kunst bedeutet zuallererst Überforderung, ist Überangebot und frugales Mahl zugleich, weil sie unendlich viel bietet, auf vielen Ebenen zugleich agiert und trotzdem kaum – ja letztlich fast nie – eine Antwort liefert.

Eineindeutigkeit gehört jedenfalls nicht zu den Kernkompetenzen der Kunst. Auch deshalb kann sie weder Leben retten noch Kriege verhindern. Auch deshalb ist sie für das Sein so bedeutend.

II.

Kai Savelsbergs Kunst, seine Bilder, erzählen vom Menschen. Selten von nur einem. Porträts im wörtlichen Sinne gibt es – bislang wenigstens – noch keine öffentlichen. Sogar da, wo der Maler vermeintlich ganz nah herantritt und alle schutzgebende Distanz zum Motiv längst verloren scheint, bleiben die Identitäten letztendlich gewahrt.

Savelsbergs Bilder erzählen auch dann noch vom Menschen, wenn gar keiner zu sehen ist. Etwa in den Landschaften und in einigen Interieur-Bildern.

Der Bezug, die Verortung aller Bilder ist das Menschsein. Es ist darob ein synonymes Erzählen, in dem der Künstler vorträgt. Was im Übrigen auch auf seine Poesie zutrifft.

Savelsberg sucht stetig nach Bildern *für* etwas, *für* eine Atmosphäre, *für* eine Beziehung, einen Begriff. Es sind kaum Bilder *von* – schon gar nicht aber sind es Bilder *über* etwas.

Viele Künstler sagen, Kunst entsteht tatsächlich erst mit dem Betrachter, das Werk an sich ist dafür allenfalls ein Reiz, es ist ein Vehikel, ein Anhalt für Vergleiche, Deutungen, Lob oder Kritik.

Tatsächlich liegt es weniger am fehlenden Vermögen des Künstlers, die Dinge vielleicht beim Namen nennen zu können und darin eine Überzeugung zu evozieren, als vielmehr in dem Umstand, dass es sich bei jeder Kunst, auch bei der am weitest gehenden realistischen letztlich um eine Abstraktion handelt.

Alle Kunst ist allenthalben und in jedem Moment abstrakt. Denn sie fast zusammen, verkürzt, stiehlt in der Malerei den Figurinen mindestens eine Dimension und illusioniert doch zugleich durch das geschickte Setzen von Farblichtern den unendlichen Raum, oder lässt aus Materie Gesichte entstehen, deren Ästhetik soweit gehen kann, dass eine Miniatur einem Kolos gleichkommt.

Nein, nicht das Material an sich lässt ein Werk abstrakt werden, sondern es ist der Vortrag, die Manier, in der Figuren und Formationen, Kolorit und Materie sich einen, die dazu führt.

Erst indem Kai Savelsberg sein Erzählen vom Menschen synonym gestaltet, ob in der Malerei, der Plastik oder der Poesie, erfüllt er die Voraussetzungen, dass seine Bilder abstrakt bleiben und damit offen für uns als Betrachter. Offen für Interpretation und Gefallen, für Identifikation oder Kritik. Offen für den notwendigen Dialog mit unserer Welteinsicht.

III.

Muss nur noch die Frage vom Beginn geklärt werden:

„*Wer entscheidet, mit welchen Gedanken die Zeit gefüllt wird?*“

Die Antwort darauf ist so einfach wie sie verblüffen dürfte:

Wir.

Wir entscheiden, mit welchen Gedanken wir die Zeit füllen. Wir, Künstler *und* Betrachter.

Das Angebot des Künstlers, sein musikalisches, theatralisches, bildnerisches Exzerpt von der Welt, dem Leben, seinem Unbill wie seiner Schönheit, ist ohne den Betrachter kaum mehr als ein in ein Vakuum entlassener Impuls, auf den es keine Reaktion gibt. Das bedeutet indes nicht, dass er nun dem Willen der anderen blindlings folgen sollte, in der Hoffnung, für ein Auskommen der Mehrheit zu gefallen. Opportunismus ist der Tod der Kunst. Er ist der Grund, warum viel von dem, was einmal geschaffen wurde und vielleicht einen Hype hatte seinerzeit, späterhin (heute) keine Rolle mehr spielt.

Kai Savelsberg weiß um all das. Besonders seine Malerei, als seine vornehmliche Entäußerung, befindet sich darob, um mit Botho Strauß zu sprechen, innerhalb einer *Geschichte des Verstehens*. Das meint weniger eine lineare Entwicklung als eine, die aus allem Vorherigen zugleich schöpft oder aber zuvor gewonnenes wieder verwirft, wenn es dem Ziel, nämlich ein Abstraktum zu schaffen, woraus Kunst werden kann, nicht dienlich ist.

Savelsberg bietet in Suiten und Solitären abstrakte Räume vom Leben an, in die hinein wir *unsere* Leben setzen können oder das von anderen, das wir kennen. Es ist das ein großes Vermögen, Räume zu schaffen, die derart offen und zugänglich sind, die sich nicht durch zu viel Dinglichkeit und Kleinlichkeit, auch durch zu viel Vorwegwissen, vor unserem Blick, unserer Weltsicht verschließen.

So sollte Kunst sein.

© Text: Stefan Skowron, Aachen, im März 2016

¹ Jenny Erpenbeck, *Aller Tage Abend*, Albrecht Knaus Verlag, München 2012, S. 136.